

Ludwig Steinherr

„Das All nur eine schmale Tür“

Zum 75. Geburtstag von Heinz Piontek am 15. November 2000

1952 – für die Lyrik ein Jahr der Meteoriteneinschläge. Ingeborg Bachmann trat auf. Celan legte „Mohn und Gedächtnis“ vor. Und auch „Die Furt“ erschien. Ein schmales Bändchen mit Gedichten eines 27jährigen Oberschlesiers, die ihren Verfasser über Nacht berühmt machten. Gedichte wie jenes mittlerweile zum Lesebuch- und Anthologien-Klassiker gewordene:

Bootsfahrt

Ruderschlag, Dunst und Libellen,
der Teich ist aus flüssigem Licht.
Geblendete Fische schnellen
hoch aus der Flimmerschicht.

Aller verschollenen Fahrten
bin ich heut eingedenk.
Teichrose bringt ihre zarten
Schneebblätter mir zum Geschenk.

Schmal überm Dickicht die Föhre –
was wir nicht träumen, wird sein.
Knarren die Dollen? Ich höre
mich tief in das Lautlose ein.¹

Solche Verse sind – besonders für ältere Leser – eng mit dem Namen des Buchner-Preisträgers Heinz Piontek verbunden. Dabei streifte dieser sehr rasch die Schlangenhaut ab, erklärte schon drei Jahre später die Naturlyrik für nicht mehr entwicklungsfähig. Wie kaum ein anderer Lyriker vertrat er ein Ethos des ständigen Neubeginns, des immer neuen Wagnisses. „Weil ich es verachtete,/das Zwei- und Dreimal sagen,/suchte ich's zu vermeiden“², so schreibt Piontek einmal programmatisch. Hellwach reagierte er auf die verschiedensten Einflüsse aus dem In- und Ausland (unter anderem auf Char, Alberti, Auden). Selbst die Konkrete Poesie und die Politische Lyrik der 68er, gegen die er harsch auftrat, blieben nicht ohne Spuren, verhalfen ihm zu einem neuen, sehr präzisen und knappen Ton, der bis in die 80er Jahre nachklingt. So wuchs ein weitverzweigtes, facettenreiches und den Leser immer wieder überraschendes lyrisches Werk. (Von den Romanen, Essays, Erzählungen, Hörspielen, Übersetzungen kann hier leider nicht die Rede

sein.) Das Ergebnis: zwölf Gedichtbände bislang. Darunter Gereimtes und freie Verse, Langgedichte und Parolen, Lieder und satirische Texte, Psalmen und Romanzen.

Wie würdigt man ein solches Werk? Am besten, man versucht erst gar nicht, ihm gerecht zu werden. Nur drei Schlaglichter. Drei Möglichkeiten, der Lyrik Pionteks zu begegnen.

Erfahrungen mit dem Himmelskörper

Singen

Erfahrungen mit dem Himmelskörper,
zurückgeführt
auf einen einfachen Schmerz.

Etwas wird laut,
das uns entspricht.

Wenige klare Töne.

So transponierte jemand in einer Wiener Gasse
den Juniregen.

Unsere Befreiung liegt
in der Luft.

Vor hellen aber gezeichneten Augen
erscheint ein Umriß.

Die Unerbittlichkeit
gibt es nicht.³

Alle Poesie beginnt als Gesang. Nicht als Belcanto, nicht als artifizielles Kunstlied. Eher ein Summen. Die plötzliche Harmonie der Dinge, in der die Erde schwerelos wird. Ein Himmelskörper, auf dem wir fliegen, ohne zu wissen, „wohin die Reise geht“⁴. Wenige klare Töne, mit denen wir uns eins fühlen. Die etwas sagen über unsere Erfahrungen mit unserem Planeten. Leichtigkeit und Heiterkeit, die doch im Schmerzlaut verwurzelt bleibt. Die unsere Leiden nicht ausschließt, sondern aufhebt im Hegelschen Sinn. (So soll Ezra Pound während seiner Inhaftierung in Pisa in dem berühmten „Gorillakäfig“ bei der Arbeit an seinen CANTOS über dem Geklapper der Schreibmaschine stets einen hellen Summton haben hören lassen.⁵) Singen als Befreiung, als Sehnsucht des Menschen, sich ein Gesicht, eine Gestalt zu geben. „Vor hellen aber gezeichneten Augen/erscheint ein Umriß.“ Singen als grundsätzliche Lebensäußerung, in der wir Menschen alle einander verwandt sind und eins mit der Natur und den Dingen. Der Juniregen in einer Wiener Gasse. Jemand geht vorüber, leise vor sich hin sin-

gend. Aber könnte das nicht Mozart gewesen sein? Schon ist er um die nächste Ecke verschwunden. Alles ist möglich in dieser Hochstimmung, in der die Dinge ihre Grenzen verlieren, Jahrhunderte ineinander gleiten. Die Unerbittlichkeit gibt es nicht.

Gedichte wie dieses sagen sehr viel über ihren Verfasser aus. Neben Pionteks Kunstfertigkeit – und diese ist hier sehr hoch, wird doch mit denkbar geringem Stimmaufwand und mit erstaunlich wenig konkreten Bildern ein äußerst sinnlicher Eindruck vermittelt – verbürgen diese Verse vor allem eine große Menschenfreundlichkeit des Dichters, eine Empfindung von Brüderlichkeit, die aus dem Wissen um die Gleichheit unseres Schicksals entspringt. Wir alle sind Bewohner desselben Sterns, rasend durch einen unbestimmten Raum, verletzbar, leidensfähig, sterblich, und dabei zugleich fähig zur Hoffnung, uns Mut zusingend. Ja, in manchen Augenblicken können wir die Haltlosigkeit in Flug verwandeln, die Ungewißheit in namenlose Freude. Doch auch die übrigen Kreaturen, Tiere und Pflanzen, teilen dieses Schicksal bis zu einem gewissen Grade. So spricht Piontek etwa im brüderlichsten Ton mit dem „Hausgenossen im Holzgiebel“⁶, der Hummel, oder wie hier mit den Bäumen:

Bäume

Ihr ja ihr.

Ruhig auf der dunklen
Erde fußend.

Doch verwundbar
wie wir,

die wir uns vorwärts-
kämpfen müssen.

Nützlich oder
einfach schön

und immer etwas
Neues bedeutend.

So wachsen:

In die Höhe,
in die Tiefe

und mit
ausgebreiteten Armen.⁷

Auch hier: ein Verschwistertsein zwischen Bäumen und Menschen in der Verwundbarkeit. In der Herkunft aus einem dunklen Grund, der nur scheinbar ein ruhiges Wurzeln erlaubt. Die Bäume: Reisende wie wir auf diesem Planeten. Doch während wir uns vorwärtskämpfen müssen, ist ihr Kampf ein Wachsen.

Wachsen als Selbstauslegung, Entfaltung. Zugewinn an Höhe und Tiefe. „Und mit ausgebreiteten Armen.“ Die Bäume werden so zum Sinnbild der Brüderlichkeit *als* Brüderlichkeit. Sie sind für uns ein Vorwurf. Sie halten uns vor, wie wir sein müßten. Aus diesem Blickwinkel scheint alles Trennende zwischen uns denkenden, hoffenden, leidenden, singenden Wesen zu verschwinden. Was zählt, sind die Momente des Einverständnisses, Blicke, Berührungen, Gespräche:

Zuhörend

Von Räuberpistolen, Liebeshändeln,
alten Hüten
meiner Freunde und Feinde
höre ich gern.

Ich finde es schön.

Nämlich wie lange kann ich
mit aufgestellten empfindsamen Knien
so sitzen und berühren die andern
unter dem Tisch?

Am Tag ist schon Nacht.

Oben im Dunkel die feurigen Bilder
berühren sich nicht.⁸

Nicht vom intellektuellen Gespräch, nicht vom philosophischen Diskurs ist hier die Rede. Räuberpistolen, Liebeshändel, alte Hüte. Der ganze Plunder unserer alltäglichen Geschwätzigkeit. Fragwürdiges. Aufschneideri. Banalitäten. Dennoch: Kein Wort soll verlorengehen. Sitzen wir nicht alle unter demselben Nachthimmel, Freund und Feind, alle um denselben Tisch, der hier wie die Artus-Tafel als Abbild des Weltkreises erscheint? Einander zuhören, einander berühren, solange noch Zeit dazu ist. Indem wir einander ansehen, sind wir schon einander entrissen. Am Tag ist schon Nacht. Und dann der geheimnisvolle, traurige, wunderbare Schlußsatz: „Oben im Dunkel die feurigen Bilder/berühren sich nicht.“ Man fühlt sich an van Goghs Bild „Caféterrasse bei Nacht“ erinnert, auf dem die im Freien stehenden kreisrunden erleuchteten Tische sich bis ins All fortzusetzen scheinen. Die Sternbilder, die unvergänglich sind im Vergleich zu uns, berühren sich nicht. Die Unerbittlichkeit ihrer kalten Bewegungen scheint über unsere Hoffnung zu siegen. Und dennoch: Auch die Sterne sterben. Auch die Dunkelheit des Alls ist am Ende vergänglich. Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen.

Trost der Wahrheit

Das Gedicht – dem Singen verwandt. Doch das Gedicht ist zugleich und vor allem auch Ort der Wahrheit. „Das Gedicht ist nicht der Ort, wo die Wahrheit verziert wird“,⁹ schreibt Christoph Meckel. Piontek ist sich dessen stets bewußt.

Meine Rede

*...die Wahrheit und nichts
als die Wahrheit*

Schneeweißes ebenmäßiges Land,
wo die Farbe auf Schlittenkufen
gesetzter Fuhrwerke
zu haften versuchte,

nachts der weiße Halbschatten
im Schlaf aufgelöster Haare
über Hals und Schulter
wanderte –:

Wenn das in weißen Worten
erst wie ein Wasserzeichen
durchs Papier scheint:

uneingeschränkt,
voller Freiheit des Zweifels,
nicht zu fassen –

Wie kann meine Rede dann sein:

Ja, ja –?

Nein, nein –?¹⁰

Fünf Strophen. Eine Handvoll einfacher, klarer Sätze. Aber sie beleuchten uns mit einem Schlag das Dilemma des Dichters vor dem Anspruch Christi in Mt 5, 37: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein.“ Was fängt der Lyriker an mit einem solchen Wortschatz? Braucht solche Wahrheit den Dichter und braucht der Dichter solche Wahrheit? Wohin kann sie ihn führen? Wenn einer mehr sieht als nur das Schwarze und das Weiße – wenn einer die weißen Worte zu ahnen beginnt, die durch den Schnee, durch den Halbschatten im Schlaf aufgelöster Haare, durch das Papier scheinen – ist es dann gerecht, ihn auf ein Entweder-Oder festzunageln? Drängt man ihn nicht zurück in die Masse, aus der er sich gelöst hat? Zwingt man ihn nicht zur Kurzsichtigkeit? Antworten Sie mit einem klaren Ja oder Nein! Das ist die Sprache der Morgenblätter und Transparente, der Inquisitoren und Diktatoren. Das ist die Daumenschraube und der Scheiterhaufen. „Das vom Scharfsinn/erfundene Treiben/in die Verzweiflung“¹¹, wie es in einem Gedicht Pionteks heißt. Und doch: Es gibt auch eine andere Seite.

Was ist Wahrheit

Zufällig,
beim Hinunterwandern eines Waldwegs,
sprachen wir über

eine der schwersten Tätigkeiten:
das Ausüben der Gerechtigkeit
vom hohen Stuhl.

Still, sagte ich,
hörst du den Lech rauschen?

Es war nur ein Bach
aus dem Gebirge.

Doch nachher sahen wir ihn,
lautlos und grünlich –
wie die Donau bei Lauingen.

Einst zählte der Übergang hier
zu den kostbarsten
eines Weltreichs.

Heute kommt man über den Lech
in das Dorf Epfach.

Und wir wollten unsren Augen nicht trauen,
als wir auf einer Tafel lasen,

ein Epfacher
sei der Nachfolger gewesen
von Pontius Pilatus.¹²

Die Behaglichkeit eines Waldspaziergangs. Geborgen unter Baumkronen das Plaudern über Gerechtigkeit. Das Plätschern eines Baches. Geschichte, weit entfernt. Die Silhouette eines Dorfes taucht auf. Eine Gedenktafel, im Vorübergehen entziffert. Und plötzlich hat die Idylle ein Ende. Ein Epfacher – ein Mann aus diesem entlegenen kleinen Dorf – einer, der vielleicht dieselben Waldwege gegangen ist, denselben Fluß und dieselben Bäche gehört hat wie wir – mußte Platz nehmen auf dem Richterstuhl des Pilatus. Plötzlich können wir uns nicht mehr verbergen. Plötzlich sind auch wir Nachfolger, stehen auch wir vor einer Entscheidung. Was ist Wahrheit – ein Satz, nach Nietzsche „Roms würdig: als die größte Urbanität aller Zeiten“. Aber ein Unschuldiger wurde dafür ans Kreuz geschlagen¹³. Die Bescheidenheit dessen, der sich die Wahrheit nicht anmaßen will, wird mit einem Schlag zur Anmaßung, zum Todesurteil. Es gibt den „Trost der Wahrheit“¹⁴ gegen den Zynismus der Mächtigen. Und ein Gedicht über Tschchow läßt Piontek mit Bedacht in den Worten enden: „Als hätte ich nicht/von Anfang an/gegen die Lüge protestiert.“¹⁵

Die weißen Worte, die durchs Papier scheinen – das klare Ja oder Nein. Für

Piontek ist Wahrheit stets in dieser janusköpfigen Gestalt präsent. Er weigert sich, den Kierkegaardschen Zwiespalt zwischen ethischer und ästhetischer Existenz zu bagatellisieren, zu harmonisieren, ihn aufzulösen nach einer Seite.

Beide Gesichter der Wahrheit begegnen uns in Pionteks Gedichten. Und sie begegnen uns nicht abwechselnd, sondern stets gleichzeitig. Zwei Kräfte, denen wir gleichermaßen standhalten müssen. So wird das Gedicht zur Gratwanderung, zum Balanceakt, der dennoch bei Piontek eine wunderbare Leichtfüßigkeit gewinnen kann:

Der First

Wenn ich die Augen beschattete,
sah ich
das sehnsüchtige Ende des Daches:

den Schlußvers,
scharf von hohlen Ziegeln skandiert.

Ich dachte an die Aura
der Kamine:
rauhem Kohlenstoff, Vogelkalk,
Schatten der Katzen –

und unseren
freien Fall.

Lange Hemden von Liebenden
hingen aus einer Dachluke.

Ich aber sah den glänzenden Morgen
auf der Schulter des Firsts.

Spürte sie zittern
wie unter Liebkosungen
bei Fluggeräuschen und den Tönen
von Türmen.

Und ich träumte,
auf diesem Grat zu wandern:
sorgfältig, weitsichtig,
der Klarheit am nächsten.¹⁶

Der Dachfirst als Grenze zwischen Himmel und Erde und zwischen Absturz und Absturz. Schwerstes und Leichtestes zugleich ist es, auf ihm zu balancieren. Auf einmal wird alles ganz einfach, ist der Weg ganz klar, gibt es keine Zweifel mehr. Doch es ist eine Leichtigkeit, die nur um den Preis der Todesgefahr zu haben ist, bei der man „sein Leben/aufs Spiel“¹⁷ setzt. Nur auf dieser Höhe, nur auf diesem Niveau ist Einfachheit erlaubt. Und seltsam: Das Wandeln auf dem „rechten Weg“, das gewöhnlich eher poesielos erscheint – hier wird es selbst zur Poesie und verwandelt auch die ganze Welt in Poesie. Höchste Sensibilität, höchste Sinn-

lichkeit verbinden sich mit dieser Gratwanderung – schon Fluggeräusche und die Töne von Türmen lassen erzittern. In einem einzigartigen Zauberstück hebt Piontek hier den Gegensatz von Ethik und Ästhetik auf, ohne ihn im geringsten abzuschwächen.

Turmbau zu Babel

Was aber, wenn sich der Dichter mit dieser Höhe nicht begnügt? Wenn er sprechen will von den Dingen, die nicht einmal die Scheitel unserer Firste berühren? In einem Gedicht über den Maler Vermeer heißt es:

Bald, sehr bald
wirst du ihnen zuwinken,
den Wolken –
doch nicht hier, von den Sänden aus,

nein, von einer so hoch über ihnen
gelegenen Stelle,
von einem unglaublich himmelhohen Punkt herab,
wie ihr ihn,
/ liebe Wahrzeichen der Luft,
nie, nie erreicht.¹⁸

Die Sehnsucht nach diesem Punkt, der jede Vogelperspektive überfliegt, ist in Pionteks Gedichten immer erahnbar. Wie kaum einer der zeitgenössischen Autoren versteht er das Aufeinanderschichten von Worten als Turmbau in die Wolken und über die Wolken hinaus, ins Sprachlose. Ein Unternehmen, dessen Scheitern ein Gemeinplatz ist. Und dennoch – man lese diese Verse:

Nachts, beim Turmbau zu Babel

In einem Stundenbuch

Unten im Feuerschein
Kalk und Quadern.

An der Seilwinde
Sprüchemacher.

Wer aber glaubt dem Lächeln
der Kübelträger

von Stufe
zu Stufe?

Oben, wo schon
die Sterndeuter lehnen,

von der letzten Galerie

stürzt einer
übers Brett:

so wie wir fliegen
in hellen Nächten,

sternschnuppenlang.¹⁹

Wer den Aufstieg wagt, läßt alles zurück. Das wärmende Feuer. Sein sicheres Licht, in dem die Dinge als festumrissen erscheinen. Gelächter und Geschwätz. Sprüchemacher, die glauben, man könnte vom festen Boden aus etwas erkennen. Der Aufstieg ist mühsam, stolpernd, im Ungewissen, im Kalten, im Finstern. Und dennoch: Es gibt das Lächeln der Kübelträger. Das Begreifen von Stufe zu Stufe. Ganz oben, auf der letzten Galerie, die Sterndeuter, das schweigende Stauen vor dem bestirnten Himmel. Und dann der letzte, der allerletzte Schritt. Kopfüber. Fallen und Fliegen sind eins. Berührung mit der Wahrheit, die vernichtet. Ein Ikarus, doch im umgekehrten Sinn. Nicht ein Zurückgeschleudertwerden vom Licht, sondern im Abstürzen wird der Stürzende selbst zu Licht, zum sekundenlang glühenden Stern. Und seltsam: Wir, die Leser, scheinen zu stürzen und gleichzeitig dem Sturz zuzusehen, aus weiter Ferne. Aus solcher Ferne, daß wir an unseren glücklichen Flug in hellen Nächten erinnert sind. Vergessen wir nicht: Der Turm zu Babel wird aus Worten gebaut. Aus Worten, an denen unser Leben hängt und von denen wir uns doch im Augenblick des Sturzes befreien. Die Worte sind es, in denen wir den Halt verlieren, den festen Boden. Die Worte sind es, in denen wir fallen und fliegen. Die Worte, die, indem sie einen gewissen Punkt übersteigen, zunichte werden und dennoch im Zunichtwerden etwas blitzartig aufscheinen lassen.

Wenn wir diese Verse als eine Art von Poetik lesen, so können die folgenden beiden Gedichte als zwei Beispiele für einen solchen Flug der Worte dienen:

Freies Geleit

Da wird ein Ufer
zurückbleiben.
Oder das End eines
Feldwegs.

Noch über letzte Lichter hinaus
wird es gehen.

Aufhalten darf uns
niemand und nichts!

Da wird sein
unser Mund
voll Lachens –

Die Seele
reiseklar –

Das All
nur eine schmale
Tür,

angelweit offen – ²⁰

Diese Zeilen beben von erregter Aufbruchstimmung und Reiselust. Die aller-letzte Tür, die Tür, die wir bisher nie als solche erkannt haben, das All selbst, steht angelweit offen und soll durchschritten werden! Und dennoch: keine Spur von Furcht, von Festklammern an die vertraute Welt, an das liebgewonnene Leben! Ein Punkt scheint überschritten, an dem es kein Zurück mehr gibt. Nur noch Helligkeit, Klarheit, Ungeduld und Freude. Die letzten Blicke zwischen Tür und Angel, die wir uns zuwerfen – ohne jede Wehmut, nein, vielmehr voll Lachens. Als wäre alles jetzt ganz unerwartet leicht. Und dann geht jemand durch diese Tür – nein, wir sind es nicht. Wir sehen nur noch die letzte Zeile, die unvollendet ins Leere ragt – wie auf der Spitze des Turms von Babel das Brett, von dem einer gestürzt ist.

Hier sollte dieser Text eigentlich enden – gäbe es nicht noch eine – soweit ich weiß: nur diese einzige – Stelle in Pionteks Werk, an der der Dichter es wagt, den Leser selbst *durch die Tür* hindurchtreten zu lassen. Es ist die Schlußstrophe eines Gedichtes mit dem Titel „Wir setzen auf Fähren über“, das Pionteks bislang letztem Gedichtband mit dem bezeichnenden Titel „Neue Umlaufbahn“ entstammt. Ich kenne nichts Vergleichbares in der Gegenwartsliteratur:

Und nachher?
Hernach?

Wir müssen es sein.

Jetzt.

Sind es auch.

Jetzt!

(Und ebenso plötzlich sind wir schattenfrei.)

Wir sind es wirklich,
sind, wie wir wirklich *sind!*

Werden es nie mehr
zu werden brauchen?

Nein!

Werden *sein,*
werden *sein.*²¹

ANMERKUNGEN

- ¹ H. Piontek, Werke in sechs Bänden, Bd. 1 (München 1982) 9.
- ² Ebd. 307.
- ³ Ders., Tot oder lebendig (Hamburg 1971) 26.
- ⁴ Ebd. 10.
- ⁵ Vgl. Ezra Pound Lesebuch (München 1987) 255.
- ⁶ H. Piontek, Wie sich Musik durchschlug (Hamburg 1978) 57.
- ⁷ Ders., Tot oder lebendig (A. 3) 27.
- ⁸ Ders., Klartext (Hamburg 1966) 13.
- ⁹ Ch. Meckel, Wen es angeht (München 1979) 19.
- ¹⁰ Wie sich Musik durchschlug (A. 6) 15.
- ¹¹ Ebd. 14.
- ¹² H. Piontek, Was mich nicht losläßt (München 1981)
- ¹³ Vgl. J. Splett, Denken vor Gott (Frankfurt 1996) 46.
- ¹⁴ H. Piontek, Wie sich Musik durchschlug (A. 6) 68.
- ¹⁵ Ders., Tot oder lebendig (A. 3) 59.
- ¹⁶ Ders., Wie sich Musik durchschlug (A. 6) 18.
- ¹⁷ Ders., Tot oder lebendig (A. 3) 21.
- ¹⁸ Ders., Morgenwache (Würzburg 1991) 103.
- ¹⁹ Ders., Wie sich Musik durchschlug (A. 6) 16.
- ²⁰ Ebd. 76.
- ²¹ H. Piontek, Neue Umlaufbahn (Würzburg 1998) 149.